
„Ich ermahne euch nun die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“ (Eph 4,1–3)

Wenn obiger Vers, der gerade in der aktuellen Notsituation der Versammlungen oft und gerne bemüht wird, im folgenden näher überdacht werden soll, dann geht es insbesondere auch um den Zusammenhang, in dem er steht.

Zunächst einmal ist es sicher nicht unbedeutend, dass Paulus zu dem Appell, den er hier formuliert, eigentlich schon ein Kapitel zuvor, nämlich in Kap 3,1 angesetzt hatte. Das gesamte dritte Kapitel ist, wie die Klammern ja andeuten, eine Parenthese, eine Einschaltung. Damit will er den Ephesern, den Gläubigen aus den Nationen, verdeutlichen, welche Mühe er aufgewendet hatte, den Ratschluss Gottes sowohl den Juden als auch den Heiden – also auch denen, an die dieser Brief gerichtet war – zu bezeugen. In den vorherigen beiden Kapiteln hatte er den Ephesern auseinandergesetzt, dass sie, die einst „ohne Christus ..., entfremdet dem Bürgerrecht Israels, ... Fremdlinge betreffs der Verheißung, keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt“ (2,12) gewesen waren, nun mitsamt den „Nahen“ (d.h. mitsamt Israel) „den Zugang durch den einen Geist zu dem Vater“ (2,18) hatten und „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (2,19) geworden waren. Damit hatte sich das „Geheimnis seines Willens“ erfüllt, „alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus“ (1,10).

Paulus möchte nun, dass die Angeschriebenen sich dieser hohen Berufung bewusst waren und dies dadurch realisierten, dass sie sich ihr entsprechend verhielten. Deshalb setzt er in Kap. 3,1 zu einer Ermahnung an, die er aber schon nach einer unvollständigen Einleitung unterbricht, um die besagte Parenthese einzuschalten.

Neben dem Gesagten teilt er seine Berechtigung als Apostel und seinen Auftrag mit, dieses göttliche Geheimnis kundzumachen.

In Kap. 4,1 kommt er dann wieder auf seine früher begonnene Ermahnung zurück, die er nun ausführt und die der eigentliche Gegenstand unserer Überlegungen ist.

„... dass ihr würdig wandelt der Berufung, mit der ihr berufen worden seid ...“

Wie schon angedeutet, erläuterte Paulus den Ephesern in den ersten beiden Kapiteln ausführlich, dass sie, die ja eigentlich nicht dem auserwählten Volk angehörten, allein aufgrund der Gnade Gottes und Seines vor ewigen Zeiten gefassten Ratschlusses in den Genuss der Segnungen gekommen waren, die nach traditionell



jüdischem Verständnis nur dem irdischen Volke vorbehalten waren. Wenn sie nun aber diese Gnade erfahren hatten und berufen worden waren, Glieder des einen Leibes aus Juden und Nationen zu sein, dann sollten sie sich dessen auch würdig erweisen.

Um die Bedeutung dieser Ermahnung besser zu verstehen, ist es hilfreich, der Frage nachzugehen, wodurch sich denn ein ‚würdiger Wandel‘ von einem ‚unwürdigen‘ unterscheidet. Dazu muss beachtet werden, dass ‚würdig‘ hier in direktem Zusammenhang zu ‚Berufung‘¹ steht. Berufen worden waren die Epheser, wie gesagt, zu dem einen Leib, in dem eben nicht mehr zwischen Juden und Heiden unterschieden wurde und diesem Leib galt es zu entsprechen. Vermutlich hatte man in Ephesus diese Grundwahrheit

noch nicht verstanden oder aber außer acht gelassen.

Dabei hatte Paulus drei Jahre dort gewirkt und das Evangelium verkündigt (Apg 20,31). Zunächst – wie üblich – in der dortigen Synagoge, nach massivem Widerstand von den Juden dann in der Schule des Tyrannus (Apg 19,8f). Wahrscheinlich waren es vorwiegend Heiden, die zum Glauben kamen und nun zahlenmäßig auch die Versammlung dominierten. Der Epheserbrief wendet sich ja auch maßgeblich an die Gläubigen aus den Nationen, obwohl auch Judenchristen zur dortigen Versammlung gehörten. Und darin liegt möglicherweise der Schlüssel zum Verständnis obiger Ermahnung. Die Heidenchristen fühlten sich den Judenchristen überlegen, nicht nur quantitativ (in der Zahl), sondern – und das ist der Grund für die obige Ermahnung – auch qualitativ. Sie, die aus den Heiden stammenden Gläubigen, hatten das Evangelium doch bereitwillig aufgenommen und empfanden ihren jüdischen Glaubensgeschwistern gegenüber – berechtigterweise wie sie meinten – eine gewisse Verachtung. War ihr Herr denn nicht letztlich von Juden ans Kreuz gebracht worden und leisteten die Juden nicht gerade auch in Ephesus elementaren Widerstand gegen die christliche Botschaft? Paulus selbst hatte doch in der Abschiedsrede in Milet gerade darauf verwiesen, dass es die Juden gewesen waren, die ihm nachgestellt hatten (Apg 20,19)! So wird es nachvollziehbar, dass der Apostel sie ermahnen muss, sich dem einen Leib entsprechend zu verhalten und dazu gehören die Tugenden, die er im nachfolgenden Vers anführt:

„...mit aller Demut und Sanftmut..“

Es scheint bemerkenswert, dass die beiden genannten Tugenden uns allen zwar als erstrebenswerte Eigenschaften bekannt sind und wir auch

durch die Bibel viele Male aufgefordert werden, sie zu praktizieren (zumal der damit verbundene Segen demjenigen verheißt wird, der sich entsprechend verhält, z.B. Spr 3,34; 1.Petr 5,6; Ps 25,9; Mt 5,5), wir alle aber mit der Umsetzung unsere Probleme haben. So ist es nicht verwunderlich, dass die Schrift nur Einen einzigen nennt, von dem gesagt werden konnte, dass Er sowohl *„sanftmütig und von Herzen demütig“* (Mt 11,29)² war.

Auf eben diese selbstverleugnenden Verhaltensweisen werden die Epheser hingewiesen, weil sie die für das Funktionieren des einen Leibes erforderlichen Merkmale waren und sind. Sie selbst mussten demütig anerkennen, dass es nur Gnade war, dass sie, die *„Fernen“*, hineingenommen worden waren in den Ratschluss Gottes. Daher mussten sie denjenigen gegenüber Nachsicht haben, denen zwar die *„Bündnisse der Verheißungen“* gegeben worden waren, die sich aber meist schwer damit getan hatten, die *„Zwischenwand der Umzäunung“* abgebrochen zu sehen. Diese gegenseitige Anerkennung konnte nur aufgrund der Umsetzung der genannten Tugenden erfolgen, die ihrerseits wieder in der Liebe gewurzelt sein mussten:

„... einander ertragend in Liebe ...“

Die Epheser hatten Mühe damit, sich als Glieder des einen Leibes zu akzeptieren, wo doch seit jeher eine schier unüberbrückbare Kluft bestanden hatte zwischen Juden und Heiden. Es war ja schon überhaupt eine große Herausforderung, den Bruder mit der gleichen Herkunft in seiner persönlichen Andersartigkeit anzunehmen, hier aber ging es nicht mehr nur um die Akzeptanz des eigenen ‚Dunstkreises‘, hier verlangte Paulus dieses Annehmen auch auf diejenigen anzu-

¹ Im Unterschied zu anderen Stellen, wo der ‚würdige Wandel‘ z. B. mit dem Evangelium (Phil 1,27), mit dem Herrn (Kol 1,10), mit Gott (1. Thes 2,12) verbunden wird.

Bibelstudium

wenden, denen man so unendlich fern gestanden hatte. An anderer Stelle erinnert er daran, dass wir deshalb einander aufzunehmen haben, weil auch Christus uns aufgenommen hat (Röm 15,7). Triebfeder dieser Akzeptanz kann letztlich nur die Liebe sein, die uns durch Christus offenbart wurde, menschliches Bemühen wäre dazu nicht in der Lage.



Vielleicht ahnen wir heute etwas von der Mühe der Epheser. Dabei kennen wir zwar nicht mehr das Grundproblem zwischen Juden und Heiden, wohl aber das Problem des gegenseitigen Ertragens. Und, obwohl das damalige Grundproblem heute nicht mehr existiert, besteht die folgende Aufforderung nach wie vor und hat an ihrer Aktualität nichts eingebüßt:

„... die Einheit des Geistes zu bewahren ...“

Vielleicht ist es angebracht, zunächst einmal festzuhalten, dass die Schrift nicht unterscheidet zwischen ‚Einheit des Leibes‘ und ‚Einheit des Geistes‘, weil sie – im Unterschied zum zweiten – den ersten Begriff nicht kennt. Da im nachfolgenden Vers („*Da ist ein Leib und ein Geist*“) gerade darauf Wert gelegt wird, das innerhalb des einen Leibes auch der eine Geist herrscht, wird die Unterscheidung sinnlos, dass man zwar den einen Leib nicht bewahren könne, wohl aber den

einen Geist (womit man in der Regel auf die Einheitlichkeit der Auslegung, Überzeugung, Verhaltensweisen usw. innerhalb einer festgefügt Gruppe von Gemeinden abhebt). Der Kontext weist m.E. unmissverständlich darauf hin, dass, wer die Einheit des Geistes missachtet, letztlich den einen Leib negiert.

Es sollte durch diese Ausführungen deutlich gemacht werden, dass es dem Apostel in seinem Brief an die Epheser zunächst einmal darum geht, aufzuzeigen, dass sie, die Gläubigen aus den Heiden, zusammengebracht worden waren mit den Gläubigen aus den Juden unter ein Haupt in dem Christus (1,10). Dieses erfolgte, nachdem sie das Evangelium gehört und geglaubt hatten und durch den Geist versiegelt worden waren (1,13). Für beide, Heiden und Juden, basierte dieser Glaube weder auf einer Weltanschauung noch auf einer Tradition, sondern auf einer Person: Jesus Christus. Durch Sein Kreuz Frieden stiftend, versöhnte Er beide mit Gott und ermöglichte so beiden durch den Geist den Zugang zu dem Vater (2,15-18). Dieser faktischen Einheit – zu deren Existenz kein Mensch auch nur das Geringste beigetragen hatte – galt es nun auch in der Praxis zu entsprechen, d.h. es ging und geht darum, sie im gemeindlichen Miteinander auszuleben und zu bewahren. Und da Paulus wusste, wie zerbrechlich die menschliche Seite dieser Einheit war, mahnt er mit Nachdruck:

„... in dem Bande des Friedens.“

Frieden mit Gott hatten beide, sowohl der gläubige Heide als auch der gläubige Jude und der konnte ihnen auch nicht wieder abhandeln kommen, weil Christus ihn bewirkt hatte. Aber nicht nur der persönliche Friede mit Gott sollte das sie Verbindende sein, die Einheit des Leibes sollte im persönlichen und gemeindlichen Umgang

2 Im AT wird nur von Mose gesagt, dass er sanftmütig war (4. Mo 12,3), sonst beurteilt die ganze Bibel niemanden als sanftmütig. Paulus weist lediglich darauf hin, das er „ durch die Sanftmut... des Christus“ ermahne (2. Kor 10, 1).

gekennzeichnet sein durch das Bewusstsein, das Christus „die zwei, Frieden stiftend, zu einem neuen Menschen“ (2,15) und somit ein unzertrennliches Band geschaffen hatte.

Nun erscheint uns heute (zumindest in Westeuropa) das Problem zwischen Heiden- und Judenchristen reichlich antiquiert, weil wir alle in der Regel ‚heidnische‘ Vorfahren haben und uns insofern die konkrete Not der Epheser nicht berührt. Sobald wir diese Verse aber einmal anzuwenden versuchen auf die gegenwärtige Situation der Gläubigen (und dabei genügt schon ein Blick auf die Gemeinden, die der sog. Brüderbewegung nahe stehen oder aus ihr hervorgegangen sind), sollte uns deren mahnende Aktualität bewusst werden. Die Aufforderung, „die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“ ist kein angestaubtes Relikt aus der Frühzeit der Kirche, als diese noch nicht in Benennungen zerrissen und eigentlich nur mit der Lösung des Problems zwischen Heiden- und Judenchristen beschäftigt war. Sie ist aber ebenso wenig ein Appell, der lediglich die Einheit innerhalb eben dieser Benennungen einfordert. Durch letzteres würde die Allgemeingültigkeit der Aufforderung auf Beliebigkeit reduziert und deren Sinn genau ins Gegenteil verkehrt. Die Einheit zu bewahren geht viel weiter und uns alle an: Denn wenn das göttliche Wohlgefallen darin bestand, „alles unter ein Haupt zusammenzubringen, in dem Christus“ (1,10), dann muss es das Anliegen aller Gläubigen sein, dem Willen dessen zu entsprechen, der Seinen Vater bat, dass durch ihr Einssein „die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Da gibt es keinen Raum, unseren Vers einzuengen auf separatistische Einigkeit, eben so wenig wie ihn auszudehnen auf ein christliches Einerlei. Worum es geht, ist, sich weniger dessen zu erfreuen, was uns trennt, als vielmehr dessen, was uns verbindet.

In der *Siegener Zeitung* vom 22. Mai 1999 (Pfingsten) fand sich auf der Titelseite ein ganzseitiger ‚Leitartikel‘ von Gotmar Tiemann, überschrieben mit: „Der Geist, der zusammenhält“. Da dieser Aufsatz sich genau unserer Problematik widmet, soll abschließend ein Auszug daraus folgen:

„Darum haben wir – als einzelne und auch als christliche Gemeinde – Gottes guten Geist so bitter nötig. Weil im Kleinen wie im Großen allenthalben die Gefahr besteht, dass wir einander fallen lassen oder abschreiben, dass wir Trennungslinien ziehen und Brücken abbrechen. Aber der Heilige Geist ist ganz entschieden gegen alle Entzweiung und Zersplitterung. Er will uns bei sich und dadurch auch beieinander halten. ...



Der Heilige Geist ist stärker als jeder Geist der Spaltung. Sein Werk ist: zusammenhalten. Bei aller Gegensätzlichkeit. Und das Instrument, das er benutzt, ist „Das Band des Friedens“. Das ist kein zartes Bändchen, das schnell zerreißt. Es ist auch keine bunte Schleife nur zur Zierde. Es geht hier auch nicht darum, Unterschiede zu verschleiern und Ungleichheit unkritisch gleichzumachen. Der Geist der Wahrheit wird sehr wohl Verschiedenheit aufdecken. Aber er will uns daran hindern, dass daraus notwendig Trennung wird. Er hält uns zusammen, indem Er uns einander – in aller Gegensätzlichkeit – ertragen lehrt.

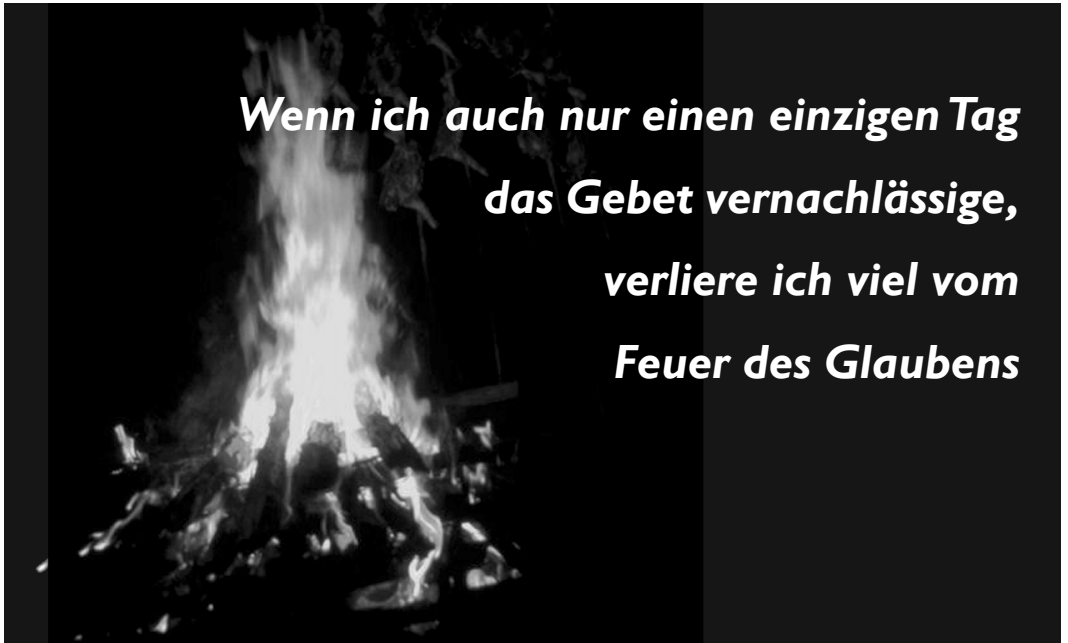
Bibelstudium

Dieses „*seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist*“ erfordert ohne Frage Demut, Sanftmut und Geduld. Davon hat der Apostel gesprochen. Demut ist der Schutz gegen Arroganz, auch gegen die religiöse Arroganz. Sanftmut ist das Heilmittel gegen den Fanatismus. Und die Geduld verwehrt uns alles starrsinnige Eifern. Und zum Fleiß, der an die Einigkeit verwandt werden muss, gehört ganz gewiss das treue, beständige Gebet, die immer neue Bereitschaft zum Gespräch, sowie der lange Atem der Liebe. Vom Kirchenvater Augustinus stammt der beherzigenswerte Satz: „*In notwendigen Dingen: die Einheit. In fraglichen Dingen: die Freiheit. In allem: die Liebe!*“ Die Einheit der Kirche ist Jesus Christus selbst.

Darum kann der Weg zur Einigkeit letztlich immer nur der Weg zu Jesus Christus sein. Ich denke hier an die alten Wagenräder. Diese Räder bestanden immer aus der Nabe, den Speichen und der Holzfelge. Alle Speichen mussten sorgfältig und fest mit der Nabe verbunden sein. Jede Speiche hatte ihren bestimmten und erforderli-

chen Platz im Rad. Keine Speiche war überflüssig. Jede war gleich wichtig. Das endgültige feste Zusammenfügen des Rades geschah erst durch das Umschließen des Holzrades mit einem Eisenreifen. Nur so bekam das Rad seine Festigkeit und konnte seine Aufgabe erfüllen. Von der Nabe, der Mitte, her waren die Speichen ausgerichtet. Und wiederum auf die Mitte hin waren sie zusammengestellt und eingereiht. Und je näher die einzelnen Speichen zur Mitte hin kommen, um so näher sind sie auch beieinander. Für mich ist dieses Bild vom Rad ein anschauliches Gleichnis für die christliche Gemeinde. Christus muss die Mitte sein, auf den hin alles ausgerichtet ist und an dem alles hängt. Nur in Ihm kommen die Christen einander ganz nahe. Je näher bei Christus, um so näher auch beieinander. Und der Heilige Geist will – so wie der starke Eisenreifen beim Wagenrad – durch „das Band des Friedens“ die Christen beieinander halten. Ohne Ihn muss am Ende alles auseinander fallen.“

H. v. d. Heyden



**Wenn ich auch nur einen einzigen Tag
das Gebet vernachlässige,
verliere ich viel vom
Feuer des Glaubens**